

GEORG BRUN

BODENLOSER FALL

Ein München-Krimi



Bookspot

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- und Bildteile.

Alle Akteure des Romans sind fiktiv, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind vom Autor nicht beabsichtigt.

Copyright © 2021 bei *Edition 211*, ein Imprint von Bookspot Verlag GmbH
1. Auflage

Lektorat: Johanna Gerhard
Korrektorat: Andreas März
Satz/Layout: Martina Stolzmann
Covergestaltung: Martina Stolzmann
Titelmotiv: © Pixabay

Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Made in Germany

ISBN 978-3-95669-164-5
www.bookspot.de



München im Jahr 2021

Im Gegensatz zu Märchen beginnen im 21. Jahrhundert Romane zu Recht nicht mit den Worten *Es war einmal*.

Sie tun dies selbst dann nicht, wenn Ähnlichkeiten mit Geschehnissen der Zeit- und Baugeschichte naheliegen. Schließlich ist trotzdem alles frei erfunden.

In München gab und gibt es kein Europäisches Theater und keine entsprechende Theater-GmbH. Diese Erzählung hat nicht das Geringste mit einer der in den vergangenen Jahren im Stadtgebiet durchgeführten Theatersanierungen zu tun. Im Kulturreferat der Stadt München, das eine engagierte und sachkundige, weit über die Stadtgrenzen hinaus anerkannte Arbeit leistet, sind nach Kenntnis des Autors keinerlei Misstände zu beklagen.

Der Ort der Handlung, die bayerische Landeshauptstadt München, ist nur deshalb nicht zufällig, weil der Autor hier geboren wurde und aufgewachsen ist; zudem wäre es willkürlich gewesen, die Handlung in der Freien und Hansestadt Hamburg anzusiedeln, denn selbst ein dort weltberühmt gewordener Kunsttempel steht für die nachfolgenden Ereignisse in keiner Weise Pate.

1

Frühsommer und schon eine tropische Nacht. Es radelte sich angenehm durch die menschenleere Stadt. Als sie ihr Büro erreicht hatte, riss sie die Fenster auf. Die Blätter des Kastanienbaums vor ihrem Fenster raschelten. Olga hielt einen Augenblick inne, lauschte hinaus in die schlafende Stadt, deren Hintergrundrauschen niemals verstummte. In der Grünanlage gegenüber war es still. Die letzten Zecher hatten heimgefunden, die Obdachlosen lagen in ihren Schlafsäcken.

So stand sie einige Minuten und scheute sich, das Licht anzuschalten und damit den Alltag in ihr Leben einzulassen, das einer routinierten Regelmäßigkeit folgte, seit sie sich vor drei Jahren mit dem Schwerpunkt Strafverteidigung als selbstständige Einzelanwältin in München niedergelassen hatte. Jeden Morgen überprüfte sie ihren Terminkalender, den Angela, ihre Anwaltsgehilfin, mit größter Sorgfalt führte, und in dem neben Gerichts- und Mandantenterminen mit roter Tinte alle Enddaten für die diversen Fristen eingetragen waren. Olga mochte das quadratische, ledergebundene Buch, und obwohl sie von frühester Jugend an mit Computern und Handys aufgewachsen war, zog sie den altmodischen Kalender dem Outlook-Kalender vor.

Olga verließ das Fenster, kippte den Lichtschalter und setzte sich im Schein der Neonröhren an den Schreibtisch. Sie holte den Leitzordner mit ihren Steuerunterlagen hervor. Das Formular für die Einkommenssteuererklärung war weitgehend ausgefüllt. Sie prüfte die Eingaben und ließ eine erste Berechnung vornehmen: Sie zahlte zu viel Steuern für zu wenig Einkommen.

Wirtschaftlich lief ihre kleine Kanzlei nach wie vor mehr schlecht als recht, aber immerhin kam sie über die Runden und war niemandem außer sich selbst Rechenschaft schuldig. Sie konnte ihre Arbeitszeit ziemlich frei einteilen und selbst ent-

scheiden, welches Mandat sie annahm und welches nicht. Andererseits war es mit dieser Freiheit so eine Sache, denn mangels eines festen Mandantenstamms übernahm sie regelmäßig Pflichtverteidigungen. Immer noch hörte sie die Stimmen ihrer Freunde und Kollegen, die sie davor gewarnt hatten, in der heutigen Zeit, in der die großen Sozietäten angesagt waren, ein Einzelkämpferschicksal zu wählen. Das sei wie *Free-solo*-Klettern, spotteten die, die mit ihrer Bergleidenschaft vertraut waren. *Stimmt*, dachte Olga und schickte die Steuererklärung ab.

Um halb neun erschien der erste und einzige Mandant des Tages, der Beschuldigte in einem Untreueverfahren, zu dessen Pflichtverteidigerin sie vor zehn Tagen bestellt worden war.

»Martin Prodger, guten Morgen«, stellte sich der schlanke Mann vor.

Er trug einen leicht abgetragenen Anzug. Sein markantes Gesicht wirkte vertrauenerweckend, was Olga überraschte; immerhin wurde ihm in der Anklageschrift die Veruntreuung einer gewaltigen Summe von 865.000 Euro vorgeworfen. Sein Händedruck war fest, sein Blick offen.

Er nahm auf dem Stuhl Platz, den ihm Olga anbot, und bemerkte mit klarer, dunkler Stimme: »Danke, Frau Swatschuk, dass Sie sich meines Problems annehmen.«

Er sah sich um. Auf ihren Besprechungsraum war Olga stolz: Quadratisch mit zwei großen Fenstern zu Innenhof und Seitengasse, weiß gestrichen und völlig schmucklos; ein runder Tisch mit heller Resopalplatte, vier Stühle mit blauen Stoffbezügen, darüber ein Deckenstrahler. Nichts weiter. Jedes Mal, wenn eine neue Mandantin oder ein neuer Mandant hier eintrat, genoss Olga die Überraschung auf den Gesichtern. Niemand erwartete von einer jungen Rechtsanwältin einen so nüchternen Raum, und die meisten konnten sich eine irritierte Bemerkung nicht verkneifen.

Nicht so Martin Prodger, im Gegenteil: »Schön haben Sie es hier«, sagte er.

»Danke«, antwortete sie überrascht. »Nun, Herr Prodger, ich bedauere, dass das Gericht die Bestellung Ihres Wahlverteidigers zum Pflichtverteidiger abgelehnt hat. Es würde mich freuen, wenn Sie mir das gleiche Vertrauen entgegenbrächten, das Ihr Wahlverteidiger genießt. Angesichts der Umstände kann ich Ihnen nur versichern, dass ich alles dafür tun werde, die Angelegenheit für Sie zu einem vernünftigen Ende zu bringen.«

Olga hasste solche Einleitungen und hatte stets ein mulmiges Gefühl, wenn sie eine Pflichtverteidigung übernehmen musste, obwohl der Beschuldigte lieber einen anderen Anwalt beauftragt hätte. Meist blieb bei so einer Vorgeschichte ein Schatten auf der Mandantenbeziehung liegen, egal was für ein Ergebnis erreicht wurde. Wenn es keinen lupenreinen Freispruch gab, haftete dem Ergebnis das Gefühl des Makels an. Dabei versuchte Olga, gerade bei Pflichtverteidigungen ihr Bestes zu geben, um den Vorbehalten und Vorurteilen entgegenzuwirken, mit einer Pflichtverteidigerin bekäme man minderen Rechtsbeistand.

Sie freute sich daher über die Erwidderung ihres neuen Mandanten: »Sie haben mein volles Vertrauen.«

Er saß leicht nach vorne gebeugt auf seinem Stuhl, die Hände lagen flach auf dem Besprechungstisch. Zwischen den Augenbrauen zeigte sich eine markante Falte, an den Schläfen wirkte das braune Haar schütter. Dort schimmerten auch einige silberne Fäden. Das Kinn zeigte energisch nach vorne, die Mundwinkel waren eingekerbt. Olga sah ihm sein Alter an und dachte trotzdem, Martin Prodger wirke jugendlich.

»Erzählen Sie«, forderte sie ihn auf, »wie sich die Dinge, die Ihnen vorgeworfen werden, aus Ihrer Sicht darstellen.« Olga lehnte sich zurück und hoffte, dass Prodger umfassend erzählen würde, denn sonst müsste sie zu viele Fragen stellen. Sie hatte die Erfahrung gemacht, dass die immer demselben Muster folgen-

den Fragen zu einer Voreingenommenheit führten, die individuelle Nuancen unter den Tisch fallen ließ, manchmal sogar für immer. Allein das Studium der Ermittlungsakte, das sie gerade bei Pflichtverteidigungen oft vor dem ersten Mandantengespräch abgeschlossen hatte, konnte eine bestimmte Voreingenommenheit herbeiführen.

»Es fällt mir nicht leicht, aber ich gestehe: Ich bin schuldig.« Sein Gesicht wirkte ernst, die Lippen zitterten. »Mir sind meine finanziellen Verhältnisse entglitten, ich habe mir unrechtmäßig Geld geborgt.« Prodger schaute Olga unsicher in die Augen.

»Ich weiß, das klingt nach einer Nullachtfünfzehn-Ausrede. Ja, ich habe Geld unterschlagen. Aber ich wollte es zurückzahlen.«

In seinem Blick lag etwas Verzweifeltes.

»Geliehen, ich habe mir das Geld nur geliehen – und auch nicht diesen Riesenbetrag, nein, bitte, glauben Sie mir!«

»Erzählen Sie«, bat Olga, »dann sehen wir, was sich für Sie tun lässt.«

Prodger nickte und fuhr fort: »Seit knapp fünfzehn Jahren bin ich Mitglied des Freundeskreises des Museums der Moderne hier in München. Als man mich vor elf Jahren gefragt hat, ob ich im Vorstand das Finanzressort übernehmen könnte, habe ich mich zur Verfügung gestellt und bin seitdem immer wieder gewählt und auf den Jahresversammlungen entlastet worden. Von Anfang an war für die Buchführungstätigkeiten eine Aufwandsentschädigung von 200 Euro monatlich vereinbart, die ich mir jedoch zehn Jahre lang nicht ausbezahlt habe. Damals brauchte ich das Geld nicht und wollte dem Freundeskreis was Gutes tun.«

»Ihr Amt ist also ehrenamtlicher Natur?«

Prodger nickte.

»Deshalb wollten Sie kein Geld für die Buchführung nehmen?«

»Ja.«

»Aber plötzlich doch? Können Sie mir das erklären?«

»Vor zwei Jahren ist meine Schwiegermutter schwer erkrankt, in ihrer Heimat, den Philippinen. Viele Menschen sind dort nicht krankenversichert. Auch meine Schwiegermutter hatte keine Versicherung und die Behandlung war teuer. Es war selbstverständlich für mich, die Kosten zu übernehmen. Vor gut einem Jahr musste ich den ersten Kredit aufnehmen, um die Fortsetzung der Behandlung zu ermöglichen. Wegen der hohen Kosten habe ich die Aufwandsentschädigung für die Buchhaltung für die zurückliegenden Jahre an mich ausbezahlt, gerundet ein Betrag von 25.000 Euro, den ich entsprechend verbucht habe.«

»Haben Sie das mit dem Vorstand abgesprochen?«

»Nein, aber ich bin mir sicher, dass der Vorstand es billigen wird«, antwortete Prodder und hob bedauernd beide Hände, ehe er fortfuhr, sich zu erklären. »Leider konnten die Ärzte meine Schwiegermutter nicht retten. Ich bin mit meiner Frau und unseren Kindern zur Beerdigung geflogen, die ich ebenfalls bezahlt habe. Das war sehr teuer.«

Er stockte. Mit den Fingern tippte er nervös auf den Tisch. Sein Adamsapfel hüpfte beim Schlucken deutlich auf und ab.

»Sie haben keine Vorstellung davon, wie wichtig es für mich war, meiner Frau beizustehen, als ihre Mutter so schwer erkrankt ist«, fuhr er schließlich fort.

»Das ist doch selbstverständlich«, bemerkte sie, spürte aber, wie sehr es ihn danach drängte, seine Situation zu erläutern. »Aber erzählen Sie ruhig etwas mehr, vielleicht hilft uns das bei unserer Verteidigungsstrategie, Ihr Motiv menschlich nachvollziehbar darzustellen.«

»Glauben Sie mir, ich war wirklich in einer Notlage, und für meine Frau war es sowieso nicht leicht, aus ihrer Heimat wegzugehen. Allein die vielen Kommentare, die sich meine Frau anhören muss, weil sie Asiatin ist und anders aussieht. Diese unter-

schwelligen Anfeindungen gehen unter die Haut. Wie hätte ich da ihre Mutter im Stich lassen können?«

»Das verstehe ich alles und es tut mir leid für Sie und Ihre Familie – aber warum der Griff in die Vereinskasse?«, lenkte Olga den Fokus wieder auf die sachlichen Dinge. »Erzählen Sie mir, was Sie gemacht haben.«

»Meine Konten waren ordentlich überzogen. Ich war mir nicht sicher, ob ich noch einen Kredit von meiner Hausbank bekommen würde – und ja, ich wollte mich auch nicht weiter bei der Bank verschulden. Um kurzfristig etwas flüssiger zu werden, habe ich mir vom Freundeskreiskonto 20.000 Euro auf mein Privatkonto überwiesen und habe das mit dem kreativen Vermerk *Zwischenfinanzierung* verbucht. Im Januar habe ich mir nochmals 20.000 Euro überwiesen, diesmal mit dem Verwendungszweck *Darlehen*. Von diesen 40.000 Euro habe ich vor zehn Wochen die Hälfte zurücküberwiesen. Den Rest wollte ich spätestens in sechs Monaten zurückzahlen. Auf keinen Fall wollte ich mich bereichern. Aber ja, mir ist klar, dass ich nicht so hätte handeln dürfen.«

Prodger stockte. Olga spürte, dass ihm sein Geständnis peinlich war. Doch das konnte sie ihm nicht ersparen.

»Hinterher ist man immer schlauer«, zwang sich Prodger zum Weitersprechen. »Dann habe ich die größte Eselei begangen. Um ohne Aufsehen zurückzuzahlen, habe ich bei der letzten Bilanzerstellung eine Bankunterlage frisiert. Heute fasse ich mir deswegen an den Kopf, aber damals dachte ich, die Fälschung fällt bestimmt nicht auf und ich gewinne Zeit.« Wieder hielt er inne und sah Olga mit einem Blick an, der um Nachsicht bat.

So leicht wird das nicht, dachte Olga und sah die Summe vor sich, die in der Anklageschrift stand. Bisher hatte Prodger nur die kleinen Beträge genannt, die große Summe hatte er bestritten. Wollte er ihr etwas vormachen? Verließ er sich auf seine ver-

trauenserweckende Erscheinung? War das seine Masche? Eine Masche, die sie bereits von vielen Betrügern kannte.

Veralbern lasse ich mich nicht, wurde Olga ungeduldig und konfrontierte ihn mit den Schuldvorwürfen: »Wenn ich richtig mitgerechnet habe, räumen Sie 65.000 Euro ein, die Sie sich vom Konto des Freundeskreises überwiesen haben. Wollen Sie auch etwas zu den weiteren 800.000 Euro sagen, die verschwunden sind?«

»Damit habe ich nichts zu tun. Diese Riesensumme, das wäre doch Wahnsinn. Nein, ich habe nur die 65.000 Euro genommen. Diese 800.000 Euro, nein, das war ich nicht – hier will mir jemand etwas anhängen«, erwiderte er und seine Stimme klang gehetzt.

Olga spürte die Angst und die Ohnmacht ihres Mandanten und überlegte, ob sie ihm glauben konnte. Sein Vorbringen klang in ihren Ohren überzeugend, aber sie hatte schon viele Schutzbehauptungen gehört und wusste, wie schwer es einem Angeschuldigten fiel, sich dem Unrecht seines Tuns zu stellen. Doch Prodger wirkte auf eine überzeugende Art ängstlich und entrüstet.

»Sie sind Beamter der Stadt München?«, wechselte Olga das Thema, durchaus in dem Bewusstsein, damit möglicherweise den Erzählfluss ihres Mandanten zu hemmen.

»Im Kulturreferat, so ist es.«

»Und was haben Sie für eine Ausbildung?«

»Betriebswirt – ich habe an der Universität Bochum studiert und dort mein Diplom gemacht. Ist schon eine Weile her.«

»Und dann sind Sie nach Asien, auf die Philippinen?«

»Nach dem Studium bin ich zu einer internationalen Wirtschaftsprüfungsgesellschaft, zuerst im Ruhrpott, dann in Asien. Ich habe zunächst für meinen ersten Arbeitgeber, später für einen asiatischen Bauunternehmer im gesamten südostasiatischen Raum als Controller gearbeitet. So habe ich auf den Philippinen auch meine Frau kennengelernt.«

Olga traute ihren Ohren kaum: Prodder war lange Jahre als Controller tätig gewesen und veruntreute Gelder von einem Bankkonto?

»Jetzt sagen Sie mir eines«, forderte sie ihn auf. »Wie konnten Sie glauben, dass Ihre Manipulationen des Kontos nicht auffallen werden? Wenn Sie Controller waren, wissen Sie doch ganz genau, dass man mit so einer Darlehensmasche nicht durchkommt.«

»Man hat mir über zehn Jahre vertraut. Ich habe die Buchführung und den Jahresabschluss völlig allein gemacht, da dachte ich, es geht schon irgendwie«, antwortete er zerknirscht. »Aber ich wollte dem Freundeskreis nicht schaden und ich will meine Schulden schnellstmöglich begleichen.«

»Wo sind die 800.000 Euro?«

»Ich weiß es nicht.«

»Sie haben die Buchhaltung gemacht, da muss Ihnen doch das Fehlen dieser Summe sofort aufgefallen sein.«

»Das stimmt. Es waren zwei Abbuchungen, die ich durch den elektronischen Kontoauszug mitbekommen habe. Ich konnte sie mir nicht erklären.«

»Sie haben aber mit niemand darüber gesprochen?«

»Nein, ich wollte herausbekommen, was passiert ist. Schließlich wollte ich mir nicht in die Buchführung schauen lassen.«

»Wegen Ihrer sogenannten Darlehen?«

»Ja.«

»Und? Haben Sie etwas herausgefunden?«

»Nein. Einen Tag später stand die Polizei bei mir in der Wohnung und meine Kontounterlagen, meine Computer und mein Smartphone wurden beschlagnahmt. Danach war ich von allen Bankinfos abgeschnitten.«

Olga sah ihm in die Augen und schwieg.

»Wirklich, mit den verschwundenen 800.000 Euro habe ich nichts zu tun. Bitte, glauben Sie mir. Bitte beweisen Sie meine Unschuld!« Seine Stimme überschlug sich beinahe, die Augen

begannen zu schimmern. Er knotete die Finger ineinander und rutschte auf dem Stuhl hin und her.

Olga begann, ihm seine Verzweiflung abzunehmen, und während sie ihn schweigend ansah, wuchs ihr Vertrauen in seine Worte. Sie würde versuchen, ihm zu helfen. »Wenn ich Licht in dieses Dunkel bringen kann, könnte es für Sie glimpflich ausgehen. Aber Ihre Unschuld kann ich nicht beweisen. Sie wissen selbst, dass Sie sich mindestens wegen der 45.000 Euro strafbar gemacht haben. Das mit dem Darlehen ist eine Schutzbehauptung. Die hilft Ihnen nicht aus der Patsche.«

»Was kommt auf mich zu?«

»Wenn der Freundeskreis sich bereit erklärt, mit Ihnen eine Tilgungsvereinbarung zu schließen und ein weiteres Verfolgungsinteresse verneint, könnten wir im besten Fall mit der Staatsanwaltschaft eine Übereinkunft treffen, das Verfahren gegen Auflagen einzustellen. Dann wären Sie nicht vorbestraft. Etwas härter, aber auch noch verkraftbar, wäre ein Strafbefehl. Damit hätten wir zumindest eine Hauptverhandlung und eine drohende Freiheitsstrafe verhindert.«

»Eine Einstellung wäre super«, flüsterte Prodger. In seinen Augen spiegelte sich die Erkenntnis, dass er sich in ernststen juristischen Schwierigkeiten befand. »Sie müssen herausbekommen, wer sich das ganze Geld unter den Nagel gerissen hat. Irgendwer will mir das in die Schuhe schieben.«

Das Zittern in seiner Stimme verriet Olga die innere Anspannung und die Hilflosigkeit ihres Mandanten. Ihr Bauchgefühl signalisierte ihr, ihm zu glauben, und sie zog den Gedanken, Prodger werde hier etwas untergeschoben, ernsthaft in Erwägung. Das brachte etwas besonders Hinterlistiges in diesen Fall, der begann, sie mehr als gewöhnlich zu interessieren.

»Haben Sie einen Verdacht?«, fragte sie ihn.

Prodger schüttelte den Kopf.

»Wer hat alles Zugriff auf das Konto des Freundeskreises?«

»Außer mir nur der Vorstandsvorsitzende des Freundeskreises und sein Stellvertreter. Aber beide halte ich für absolut redlich, die würden so etwas nicht tun. Außerdem weiß ich gar nicht, ob die beiden wüssten, wie sie mit ihren Zugangsdaten umgehen sollen. Die letzten zehn Jahre habe ich mich völlig allein um die Finanzen gekümmert.«

»Einfacher macht uns das die Sache nicht«, folgerte Olga nüchtern. »Wenn Ihnen dazu etwas einfällt, lassen Sie es mich wissen. Inzwischen versuche ich, an weitere Informationen zu kommen.«

Sie stand auf und begleitete Prodger in die Empfangsdiele. Ihre Anwaltsgehilfin blickte fragend auf.

»Angela, würdest du mit Herrn Prodger für Ende der Woche einen weiteren Termin vereinbaren? Danke.«

Sie verabschiedete sich und ging in ihr Büro. Sie musste sich nun um Rolf Mergenthaler kümmern, ihren derzeit wichtigsten Mandanten, der in ein heikles Konkursdelikt verstrickt war.

Während Olga in der Schwüle des Fitnessstudios auf dem Crosstrainer schwitzte, fragte sie sich mal wieder, warum sie sich das antat. Viermal die Woche eine Stunde auf dem Crosstrainer, eine ermüdende Prozedur, lächerlich eigentlich, wenn sie es genau bedachte. Ein monotones Stampfen auf der Stelle. Aber um in Form zu bleiben und durch die tägliche Büroarbeit nicht die Ausdauerkondition zu schwächen, die sie für ihre Klettertouren benötigte, blieb ihr nichts anderes übrig. Immerhin trainierte der Crosstrainer auch den Oberkörper und ein wenig die Arme, was beim Klettern hilfreich war.

Aushalten ließ sich das eintönige Training aber nur, weil sie mit Gummi ein Buch auf das Display des Trainingsgeräts klemmen und lesen konnte. Das war allerdings eine dumme Angewohnheit, denn sie las nur Kriminalromane, und zwei Drittel davon fand sie von mäßiger Qualität. Trotzdem ließ ihre Neu-

gier selten zu, einen Krimi vorzeitig wegzulegen. Die Frage, wie der Roman ausging, konnte sie meistens nicht unbeantwortet lassen, und immerhin verging die Trainingszeit mit Lektüre schneller als ohne.

Auch heute vermochte sie der Krimi nicht zu fesseln, doch es lag am verzweifelten Blick Martin Prodgers, der ihr nicht aus dem Sinn ging. *So schaut nur ein Mensch, dessen Leben aus den Fugen geraten ist*, ahnte Olga, und sie wusste, wie leicht ein Mensch aus der Bahn geworfen werden konnte, wenn ihn die Justiz in ihre Fänge bekam. *Prodgers Verzweiflung ist nicht gespielt*, glaubte sie und trat heftig in den Crosstrainer. Sie wollte jetzt schwitzen und sich nicht weiter den Kopf über diesen Fall zerbrechen. Später würde sie wieder Akten studieren, nun war vernünftiges Konditionstraining angesagt.

Sie erhöhte den Widerstand, beschleunigte ihr Tempo und fand zu ihrem Rhythmus. Als die Pulsuhr an die 180 heranrückte, begann sie zu schwitzen und hielt die Belastung für fünfzehn Minuten, dann schaltete sie zwei Gänge zurück und trudelte langsam aus. Olga nahm Trinkflasche und Taschenbuch und ging in die Umkleide. Sie schlüpfte aus den Trainingsklamotten und stellte sich unter die freie Dusche neben die Bodybuilderin, die sie schon lange vom Sehen kannte.

»Hi«, grüßte die muskulöse Sportlerin, die ihre blonden Haare zu einem strengen Knoten gedreht hatte.

»Hallo«, erwiderte Olga den Gruß und drehte den Hahn auf. Das warme Wasser tat gut. Während sie sich einseifte, spürte sie den Blick ihrer Nachbarin und war ein wenig irritiert. Sie konzentrierte sich auf sich selbst, betrachtete aber aus dem Augenwinkel heraus die Bodybuilderin: Jeder Muskel schien wohldefiniert, trotzdem besaß dieser Körper noch eine frauliche Weichheit, und in der Art, wie sich ihre Muskeln bei jeder Bewegung regten, lag eine kraftvolle Anmut. Olga faszinierte dieser Anblick und sie sah öfter unauffällig zu ihrer Nachbarin hinüber.

Als die Bodybuilderin fertig war, nahm sie ihr Handtuch und trocknete sich mit geschmeidigen Handgriffen ab. Ihre Blicke trafen sich. Ein kaum wahrnehmbarer Stromschlag durchzuckte sie und ließ sie verlegen zur Seite schauen.

Olga griff nach ihrem Handtuch und blickte der Bodybuilderin nach, die zu ihrem Spind ging. Eine seltsame Befangenheit ergriff von ihr Besitz, die sie nicht von sich kannte. Irritiert ging sie zu ihrem Kleiderkästchen, das nur wenige Meter vom Spind der Bodybuilderin entfernt war.

»Machst du nur Cardio?«, fragte diese unvermittelt.

»Unter der Woche schon«, erwiderte Olga überrascht und erfreut zugleich. »Und du?«, fragte sie zurück und spürte, wie ihr Herz schneller schlug und gleichwohl ihre Verlegenheit verschwand.

»Cardio und Krafttraining. Sieht man ein bisserl, oder?« Die Bodybuilderin, bereits in Slip und Muscle-Shirt, stellte sich in eine typische Bodybuilderpose und lachte verschmitzt. »Irgendwie muss man ja fit bleiben«, bemerkte sie und schlüpfte in eine schwarze Leggings. »Außerdem gefällt mir gemäßigtes Bodybuilding – oder findest du es übertrieben?«

»Nein, bei dir schaut das gut aus«, antwortete Olga.

»Wow, das ist jetzt ja echt mal ein Kompliment – danke. Ich bin übrigens die Sonja«, sagte sie.

»Olga.«

»Freut mich, dass wir mal ins Gespräch kommen. Kennen uns vom Sehen schon ziemlich lang, aber man hat hier ja Scheu, einander anzusprechen.«

»Stimmt. Hier im Studio, also, kommunikativ ist's nicht«, bemerkte Olga, schlüpfte in ihre Kleider und spürte wieder Sonjas Blick.

»Du schaust auch gut aus«, erwiderte Sonja nun Olgas Kompliment. »Für Bodybuilding hättest du prima Anlagen, aus deinem Körper was zu machen.«

Olga lachte überrascht und antwortete: »Mit meinem Körper bin ich sehr zufrieden.«

»Sorry«, stotterte Sonja und errötete. »So habe ich das nicht gemeint. Ach, egal, jeder hat seinen Sport, stimmt's?«

»Ja, das stimmt. Und ehrlich gesagt, Bodybuilding ist mir noch nie in den Sinn gekommen«, erwiderte Olga und knöpfte ihre Bluse zu.

»Dann will ich dich auch nicht bekehren«, sagte Sonja augenzwinkernd. »Trotzdem wäre es nett, öfter mit dir zu plaudern.«

»Finde ich auch. Aber jetzt muss ich los, die Arbeit wartet. Also ciao und bis bald«, verabschiedete sich Olga.

Sonja winkte.